

Vertrauen schaffen

Renate Daniel / Johanna Haberer / Christiane Neuen (Hg.)

Vertrauen schaffen

Von Verunsicherung, Verrat und Verbundenheit

Mit einem Vorwort von Konstantin Rößler
und Beiträgen von Renate Daniel, Walter Homolka,
Elisabeth Kauder, Matthias Morgenroth, Armin Nassehi,
Maike Schult, Fulbert Steffensky, Wolfgang Teichert

Patmos Verlag

Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft
für Tiefenpsychologie e.V. Stuttgart
Geschäftsstelle: Postfach 701080, D-81310 München

Diesen Band erhalten die Mitglieder der Gesellschaft als Dokumentation über ihre Arbeit. Der Gesellschaft gehören als Mitglieder an: Ärztinnen und Ärzte, Seelsorgerinnen und Seelsorger, Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, Psychagoginnen und Psychagogen, Psychologinnen und Psychologen, Pädagoginnen und Pädagogen, Juristinnen und Juristen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, im Heilberuf Tätige. Das Thema der Jahrestagung 2020 war »Vertrauen schaffen. Von Verunsicherung, Verrat und Verbundenheit«. Die Vorträge wurden durch Kurse und Gruppenarbeit vertieft und ergänzt.



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2021 Patmos Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: © Hannah Busing / Unsplash
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1342-2

Inhalt

Vorwort	7
<i>WOLFGANG TEICHERT</i>	
Judas' Schatten – Verrat als Initiation ins Vertrauen	9
<i>RENATE DANIEL</i>	
Selbstvertrauen und Weltvertrauen in bedrohlichen Zeiten ...	33
<i>FULBERT STEFFENSKY</i>	
Das Vertrauen und seine kluge Schwester, die Skepsis	55
<i>ARMIN NASSEHI</i>	
In God we trust, all others pay cash	72
Wem und was vertrauen wir in der digitalen Gesellschaft?	
<i>MATTHIAS MORGENROTH</i>	
Wir: Sterbliche	92
Nachdenken über das schwindende Selbstvertrauen angesichts des Digitalen	
<i>WALTER HOMOLKA</i>	
Vertrauen, Verrat, Verbundenheit – Zuversicht?	119
<i>ELISABETH KAUDER</i>	
Vertrauen – Geschenk lebendiger Beziehung	136
<i>MAIKE SCHULT</i>	
»Ich gebe Gott ehrerbietigst die Eintrittskarte zurück.«	154
Zur Vertrauensfrage nach traumatischen Ereignissen	

Anhang

Kurzbiografien	174
Bildnachweis	176

Vorwort

Vertrauen wächst langsam – und schnell wird es zerstört. Zu vertrauen bedeutet ein Risiko, und es beinhaltet stets ein Wagnis. Aber warum gehen wir ein solches Wagnis überhaupt ein? Die Antwort lautet: Vertrauen mindert Angst. Es ist die Basis all unserer Beziehungen, ganz besonders unserer persönlichen, aber auch der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, und nicht zuletzt die Basis für die Beziehungen von Staaten untereinander. Wie wichtig Vertrauen für das Gelingen von Beziehungen ist, erleben wir vor allem dann, wenn es brüchig wird oder fehlt, oder darin, wie sicher und geborgen wir uns fühlen, wenn wir zu Recht vertrauen können.

Gerade in der aktuellen Zeit heißt es, in der Pandemie werde unser Vertrauen auf die Probe gestellt und Vertrauen sei jetzt die wichtigste Währung überhaupt. Aber das Vertrauen worauf? Auf uns selbst und unsere robuste Gesundheit, dass wir schon nicht krank werden? Auf die anderen, dass sie die Regeln einhalten? Auf das Gesundheitswesen, die Regierungen und die Wissenschaft, dass sie die richtigen Entscheidungen treffen werden? Darauf, dass sich alles zum Guten wendet oder dass das Geschehen zumindest einen Sinn enthalten möge? Heißt Vertrauen also, dass wir uns zurücklehnen und hoffen, es werde schon gut ausgehen?

Oder sind nicht doch immer wieder auch Zweifel und ein gesundes Misstrauen berechtigt? Wachsamkeit und Eigenverantwortung, um nicht in Situationen zu geraten, die eine Ansteckung mit sich bringen könnten. Nicht blind darauf zu vertrauen, dass die anderen die Regeln einhalten. Eine kritische Haltung, ob die großen Entscheidungen, die von oben getroffen werden, immer alle richtig sind.

An diesem Hin und Her und diesem Abwägen wird schon deutlich, mit welcher paradoxer Spannung wir es zu tun haben, wenn es um Vertrauen geht. Die Aufgabe, Vertrauen zu schaffen, sieht sich

stets mit so gegensätzlichen Aspekten wie Verunsicherung, Verrat und Verbundenheit konfrontiert.

Die richtige Vertrauensbalance ist daher eine Grundbedingung seelischer Gesundheit, sei es als Urvertrauen, Selbstvertrauen oder Gottvertrauen. Was geschieht, wenn diese Grundbedingungen des Seins enttäuscht oder verraten werden oder wenn in traumatisierenden Erfahrungen gar das Vertrauen in die Welt verloren geht? Das erleben wir in psychotherapeutischen Behandlungen, in seelsorgerischen Situationen und in vielen sozialen Berufen besonders in dieser Zeit ganz hautnah. Es gibt kaum einen Beziehungskonflikt, in dem es nicht auch gerade um diese Frage geht. Und schließlich gilt der Faktor Vertrauen in der Therapieforschung als eines der zentralen Kriterien für das Gelingen von psychotherapeutischen Behandlungen.

Mit seinem interdisziplinären Ansatz und seinen ganz unterschiedlichen Texten aus tiefenpsychologischer, christlich- und jüdisch-theologischer und soziologischer Perspektive liefert dieser Band einen Beitrag dazu, ein Gleichgewicht zwischen den so gegensätzlichen Aspekten des Vertrauens herzustellen.

Konstantin Rößler

Judas' Schatten

Verrat als Initiation ins Vertrauen

I. Einleitung

Wir leben in merkwürdigen Zeiten. Analoge Begegnungen zur selben Zeit im selben Raum, körperlich anwesend zu sein in Lindau, sind uns nicht vergönnt. »Und wenn die Welt voll Viren wär [...]«, könnte man das gestrige Reformationslied abgewandelt singen, »so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen«. Am heutigen Tag, Allerheiligen, gedenkt die Kirche hierzulande der »Heiligen«. Dazu zählen auch solche, die nicht offiziell heiliggesprochen worden und auf keinem Kalender der Kirche verzeichnet sind! Kurz gesagt: Man gedenkt auch jener Menschen, deren Heiligkeit unbekannt ist (und von der nur »Gott« weiß). Auch Judas?

Auf alten Heiligenbildern trägt er eine schwarze statt einer goldenen Gloriole. Und mich hat bereits vor dreißig Jahren zur Zeit der Wende stutzig gemacht, dass in einer Vertrauensreligion wie der jüdisch-christlichen so viele Verratsgeschichten auftauchen.

Wie ist das möglich? Haben Verrat und Vertrauen mehr miteinander zu tun, als uns lieb ist? Auf jeden Fall weiß ich, dass kaum eine Verletzung mehr wehtut, zu fürchten ist und auch traumatisiert als Verrat – gerade in Vertrauensbeziehungen. Dabei gilt die Aufmerksamkeit meistens dem oder der Verratenen. Die Verlassene, Betrogene oder – etwas schwächer – der Getäuschte und Verrätene erhält unsere Zuwendung und unser Verständnis. Liebesverrat schafft Solidarität mit den Betroffenen.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;

Und wem sie just passiert,
Dem bricht das Herz entzwei.
(Heine 1975, S. 88)

Schlimmer aber und kaum auszuhalten ist jedoch jener Verrat, der andere ans Messer und den Tod »ausliefert«.¹

Denunziation ist ein verabscheuungswürdiges Verhalten. Nehme ich die Geschichte des norwegischen Politikers und Kollaborateurs Quisling oder der Verräter und Verräterinnen während des Faschismus – und das geschieht erinnernd in diesen Tagen wieder –, dann möchte ich mich abwenden. Ich kann diese Erzählungen nur schwer einfach zur Kenntnis nehmen und muss sie verurteilen. Es gibt Abstufungen dessen, was ich aushalte oder bei mir selbst entdecken mag. Und ganz bestimmt muss man den Verrat der Liebe oder den Verrat aus Liebe vom politischen und ideologischen Verrat unterscheiden. Man muss auch die jeweiligen Bedingungen kennen, unter denen verraten wird. Denn Verrat ist nicht zu allen Zeiten dasselbe: Was gestern noch Tugend war, kann heute Verrat sein.

Aber ich möchte die Verletzung von Vertrauen durch Verrat – auf welchen Ebenen sie auch immer geschieht – nicht verharmlosen. Sie ist grausam, weil sie oft dort geschieht, wo wir am verletzlichsten sind, nämlich dort, wo wir vertrauen – man könnte sagen: glauben. Gleichwohl verlangt erwachsenes Vertrauen, sich zuzumuten, den verschlungenen Pfaden von Verratenwerden und Verraten zu folgen. Ich konzentriere daher mein Interesse nicht nur auf das Opfer des Verrats, sondern genauso auf den Täter und die Täterin, wohl wissend, dass dies häufig dazu führt, aus Faszination das Opfer weniger zu beachten.

Angeregt wurde ich dazu durch die diesjährige Bachmann-Preisträgerin Helga Schubert (sie ist auch Psychotherapeutin). Sie hatte in der DDR kurz vor der Wende in ihrem Buch *Judasfrauen* (Schubert 1990) zu jenen Frauen hinzudenken versucht, die während der Nazizeit – zu außerordentlichen Bedingungen – Menschen verraten, ausgeliefert und an den Galgen gebracht haben.

Warum hat sie sich mit solchen »Judasfrauen« befasst? Warum mutete sie ihren Leserinnen und Lesern damals zu, nicht nur einen männlichen »Judas« anzusehen, sondern sich auf weibliche einzulassen?

»Ist das nicht gefährlich?«, wurde sie denn auch gleich gefragt. »Du musst dich mit dem Leben dieser Frauen beschäftigen, um sie beschreiben zu können. Am Ende bekommst du noch so etwas wie Verständnis für diese Subjekte. Ein anständiger Mensch hat doch eine natürliche Hemmschwelle und denunziert nicht!« (Schubert 1992, S. 18)

»Ja«, antwortet Helga Schubert, »aber wo liegt der Unterschied zwischen der Frau, die über diese Hemmschwelle springt, und der, die davor stehen bleibt? Könnte ich an ihrer Stelle sein?«

Das ist die wichtige Frage: Könnte ich an ihrer Stelle sein? Denn auch die Verräterinnen und Verräter, die männlichen wie die weiblichen Judasse, sind Kinder von Müttern und Vätern gewesen und haben sich nicht träumen lassen, als Täterinnen und Täter selbst Opfer ihrer Tat zu werden. »Herr, bin ich's?«, hieß das einmal. Und ein so souveräner Mann wie Johann Sebastian Bach lässt den Chor in seiner Matthäuspassion antworten mit dem Choral: »Ich bin's, ich sollte büßen.« Wir könnten es also, wie die Jünger, alle sein, die zu Verrätern werden.

Kann man sich darauf vorbereiten und mit Verratenwerden wie Verraten leben und nicht, wie in der Geschichte, in den Suizid gehen oder morden? Ist einmal gebrochenes Urvertrauen also das Letzte, was zu erleben ist? Sind Misstrauen oder Rache oder Zynismus die einzigen möglichen Resonanzen darauf?

Ich beginne mit einer ziemlich heftigen Geschichte, die James Hillman (1926–2011), der Jung'sche Analytiker, in seinem klassischen Aufsatz zum Verrat erzählt hat (Hillman 1979, S. 81–102). Sie führt auf widersprüchlichste Weise in Thema und These ein. Ich gestehe auch gleich, dass dies Thema einen sehr persönlichen Schmerz getroffen hat beim Tod meiner Tochter (1986), als ich ein junges Leben plötzlich verraten sah vom »Leben selbst« (Gott). Hinzu kamen dann politisch gerade zur Wendezeit vor dreißig

Jahren die vielen Berichte über getäushtes und verratenes Vertrauen durch die sogenannten »Inoffiziellen Mitarbeiter« (IMs). Das hat ja nicht nur einzelne Menschen getroffen, sondern ein politisches Gemeinwesen. Mich hat es bewogen, darüber nachzudenken, was ich »erwachsenes Vertrauen« nenne. Dazu nun die Geschichte.

Die Legende

Ein jüdischer Vater versuchte, seinem Sohn seine Angst auszutreiben und ihm beizubringen, mehr Mut zu haben, indem er ihn dazu veranlasste, die Treppe hinunterzuspringen. Zunächst stellte er ihn auf die zweite Stufe: »Spring«, sagte er, »ich werde dich auffangen.« Und der Junge sprang. Dann stellte der Vater ihn auf die dritte Stufe und befahl ihm wiederum: »Spring, ich werde dich auffangen.« Obgleich er Angst hatte, vertraute der Junge seinem Vater, gehorchte ihm und sprang in dessen Arme. Dann stellte ihn der Vater auf die nächste und wieder die nächste Stufe, höher und höher, jedes Mal mit den Worten: »Spring, ich werde dich auffangen.« Und jedes Mal wagte der Junge vertrauensvoll den Sprung und wurde von seinem Vater aufgefangen. Schließlich tat der Junge einen Sprung von einer sehr hohen Stufe genau wie vorher, aber dieses Mal trat der Vater einen Schritt zurück, und der Junge fiel lang hin. Als er blutend und weinend wieder aufgestanden war, sagte der Vater zu ihm: »Das soll dir eine Lehre sein: Traue niemals einem Juden, selbst wenn es dein eigener Vater ist.«

Diese Geschichte habe, so Hillman – bei allem fragwürdigen Antisemitismus, der aus ihr spricht –, doch einen tieferen Sinn, zumal es wahrscheinlich eine jüdische Geschichte ist. Sie sagt etwas aus über Verrat, aber damit indirekt eben auch etwas über Vertrauen. Zum Beispiel: Warum muss dem Jungen beigebracht werden, kein Vertrauen zu haben? Und keinem Juden zu trauen? Und seinem Vater nicht zu trauen? Was bedeutet es, von seinem Vater oder sonst einem nahestehenden Menschen verraten zu werden? Was heißt es für einen Vater, für einen Menschen, jemanden, der ihm vertraute, zu verraten? Zu welchem Zweck dient Verrat

überhaupt im psychischen Leben? Und vor allem, was bedeutet er im religiösen Kontext? Was ist und wie weit geht und trägt das, was die Theologie »Gottvertrauen« nennt? Denn auch dies wird ja angefragt in der jüdischen Geschichte. Was, wenn man von der göttlichen Seite, wo doch das Vertrauen zu Hause wäre, verraten wird?

Diesen Fragen möchte ich im Interesse eines erwachsenen Vertrauens in fünf Schritten nachgehen, mit der Judasgeschichte als Leitfaden im Labyrinth.

2. Merkwürdige Entdeckung

In einer kleinen hessischen Kirche hängt das Bild eines unbekannten Malers aus dem 14. Jahrhundert. Es zeigt Jesus und Judas während der berühmten Kuss-Szene. Merkwürdig ist, dass Jesus und Judas im Gegensatz zu Petrus (rot) und Johannes (grün) – im Schwarz-Weiß-Druck beide in Dunkelgrau – in dasselbe Gewand gehüllt sind. Sie sind sozusagen aus oder in demselben Stoff: Erlöser und Verräter unter einer Decke. Das wäre eine mögliche, wenn auch ungewöhnliche Botschaft dieses frühgotischen Malers in der Altstädter Kirche zu Hofgeismar.

Erlöser und Verräter als Zwillingenbrüder? Das klingt zumindest ungewöhnlich. Vertrauen und Verrat so nahe beieinander? Ein schmerzlicher Gedanke für alle, die – wie die Religion – ganz und gar auf Vertrauen und Glauben setzen.

Verratener und Verräter stecken unter einer Decke? Ungeheuerlich, dachte ich damals. Zumal bis heute »Judas« als Vorname in Deutschland verboten ist. Kein Kind darf so genannt und auf den Vornamen Judas getauft werden. Das deutsche Namensgebungsgesetz verbietet dies zum Schutze des Kindeswohls. Doch schafft es der Name weiterhin auf Buchcover, wenn von Denunziation die Rede ist, etwa die Denunziation von Juden durch Frauen im Dritten Reich oder von Denunziantinnen und Denunzianten in der ehemaligen DDR.



Abb. 1: Altstädter Kirche, Hofgeismar, 14. Jahrhundert: Gefangennahme Christi, Hofgeismarer Passionsretabel – linker Flügel (Ausschnitt)

Aber auch das gibt es: Der Schauspieler Ben Becker lockte 2018 mit seinem Soloauftritt »Judas«, der sich an einen Text von Walter Jens (1975) anlehnt, über 1300 Zuschauerinnen und Zuschauer in den Hamburger Michel und wurde mit stehenden Ovationen

gefeiert. Die Figur fasziniert offenbar. Die Akten sind nicht geschlossen. Judas und Jesus, Verrat und Vertrauen, sind traditionell scharfe Gegensätze. Entweder man vertraut oder man verrät. Aber unser Bild zeigt klar: Jesus und Judas haben mehr miteinander zu tun, als man gemeinhin annimmt.

Nur kurz zur Erinnerung, denn der historische Befund über Judas ist mager: Er gehörte bis kurz vor dem Tod Jesu zum Zwölferteil der Apostel; durch sein Handeln trug er dazu bei, dass Jesus zu Tode kam; danach ist er nicht mehr unter den Anhängern Jesu zu finden. Das Markus-Evangelium (14,21) erkennt in Judas zunächst ein Werkzeug dafür, damit die Geschichte letztlich ihren guten Gang nehmen kann (Heilsgeschichte), ohne damit sein Verhalten zu rechtfertigen. Bleiben bei Markus fast alle Judas betreffenden Fragen offen, so überwiegen in den späteren Evangelien antijüdische Klischees wie Habgier, Abfall vom Glauben, moralischer



Abb. 2: Leonardo da Vinci: Das Abendmahl (Ausschnitt Judas, Petrus und Johannes)

Verfall und Heuchelei, die das Judas-Bild immer mehr einschwärzen. Diese Negativbilanz gipfelt in den Feststellungen, Judas habe sich selbst gerichtet (Matthäus 27,5) und der Teufel habe von ihm Besitz ergriffen (Lukas 22,3). Die Tendenz, Judas als Inbegriff der nicht an Jesus glaubenden Juden auszuweisen, ist in den neutestamentlichen Schriften jedenfalls vorgezeichnet.

Noch einmal: Judas und Jesus, Verrat und Vertrauen in größter Nähe? Eine Legende von Leonardo da Vinci, der das berühmte Abendmahl an die Refektoriumswand des Mailänder Dominikanerklosters Santa Maria delle Grazie gemalt hat, berichtet: Jesus (junger schöner Mann) und Judas (inzwischen gealtert und verwaht) sind derselbe Mann. Hier aber interessiert nicht die Rekonstruktion der Historie, sondern die Atmosphäre von Orten, Situationen, typischen Motiven, in denen in der Judas-Geschichte Verrat situiert ist.

3. Verrat beim Essen

Die Verratsgeschichte bekommt, wie bekannt, beim Abendmahl, also beim Essen, ihren ersten dramatischen Höhepunkt. Essen und Verraten gelangen in seltsame Nähe. Vertilgen und Verraten gehören schon im Wort zusammen, denn vertilgen erinnert an auslöschen. Aber was verrate ich eigentlich, wenn ich vertilge und wenn ich die älteste und vielleicht wahrhaftigste Sprache spreche, die Sprache des Mundes? Ich esse doch nur, damit ich bin. Doch indem ich esse und meinen Hunger »stille«, bin ich zugleich immer auch Vernichter von Leben. Damit wir unser Leben erhalten, müssen Pflanzen und Tiere sterben. Ältere Kulturen mögen noch gewusst haben, dass sie sich schuldig machen, wenn sie ein Tier töten, einen Baum fällen oder eine Pflanze abreißen. Sie wussten also, dass ihr Essen und Vertilgen auch Verrat an anderem Leben ist. Sie ahnten, um es mit einer Formel Albert Schweitzers zu sagen, dass sie leben wollen und müssen inmitten von Leben, das leben will.² Bei Schweitzer führte diese Einsicht zu einer Ethik des Respekts

und der Ehrfurcht vor dem Leben.³ Zugleich bleibt auch bei ihm das eben beschriebene Verrats- und Schulddilemma.

Es kommt zu diesem Dilemma des Verrats beim Essen noch ein ganz anderes hinzu: Nicht nur wir vertilgen und verraten in diesem Sinne anderes Leben, das uns als Speise dient, sondern wir können auch selbst durch das, was wir essen, verraten werden. Denn wissen wir immer, was wir uns da gerade einverleiben? »Statt Lebenslust mit der Vorzugsmilch einzuschlüpfen«, schreibt Stefan Hardt, »horchen wir, ob der Tod darin nicht sein geschmackloses Wesen treibt« (Hardt 1987, S. 12). Das heißt: Bei jedem Bissen können unser Körper, unsere Vitalität und unsere Gesundheit verletzt und somit verraten werden. Denn unser Körper bindet sich durch Essen vertrauensvoll an die Umwelt. Wenn aber die Nahrung verseucht ist, dann ist das Lebensmittel zum Todesmittel geworden. Eigentlich müsste man sich des Essens enthalten. Da das aber nicht geht – es sei denn, man verhungert –, muss man notgedrungen Nahrung zu sich nehmen und essen. Und das kann, wie wir heute wieder sehen, ein Risiko sein. Das Lebenserhaltende kann lebensgefährlich sein.

Wie sind diese Verratsdilemmata beim Essen auszuhalten und zu gestalten? Hier kommt ein altes Ritual ins Spiel. Um die Verratskonflikte auszuhalten oder sogar zu gestalten, hielt die Religion traditionell eine rituelle Verdoppelung bereit: zum normalen Mahl das religiöse Mahl, zur Mahlzeit das Abendmahl. Könnte diese Verdoppelung, dies Nebeneinander von gemeinschaftsbildendem Mahl und gemeinschaftszerstörendem Verrat das Besondere jener Mahlzeit sein, die man »last supper«, letztes Mahl, nennt? Warum eine solche Verdoppelung? Weil es Rituale braucht, die den Zusammenhang von Essen und Verrat transparent machen und in Erinnerung halten! Das klingt heute sehr archaisch und es gibt deshalb auch eher ein Zurückzucken vor dieser Transparenz auf die tragische Seite des Essens hin.

Was also soll transparent gemacht werden? Die kannibalistische Seite allen Essens! Aber eben dies Essen, rituell oder performativ begangen, kann auch die unmögliche Möglichkeit bieten, dies Ge-

schehen rituell auszuhalten und sogar zu begehen. Der kannibalistische Akt ist nichts anderes als der Versuch, sich symbolisch an die Stelle des Vorbilds zu setzen. Wenn ich mir jemanden zum Vorbild nehme, dann tue ich auf symbolischer Ebene das, was Kannibalen auf physischer Ebene tun: Ich verleibe mir einen Teil von meinem Vorbild ein, weil ich es verehere und mich ihm angleichen möchte. Worin liegt dann aber bei diesem Anteilnehmen der Verrat? Der Kannibale tötet sein Gegenüber. Das Abendmahl macht es symbolischer: Es gewinnt Anteil an dem, dessen Leib und Blut in Gestalt von Brot und Wein im Ritual zu sich genommen werden.

Dann wäre das Besondere dieser Mahlzeit tatsächlich nicht nur seine oft betonte gemeinschaftsstiftende und -darstellende Kraft. Dann wäre das Besondere mehr: Das Abendmahl verträgt sogar noch jene Kraft am Tisch, die die Gemeinschaft zu sprengen und zu verraten droht. Der Verrat ist bei diesem Essen bewusst gegenwärtig und eben nicht verleugnet und von vornherein ausgeschlossen.

4. Verraten und Verkaufen

Die Verratsgeschichte des Judas führt dann sozusagen vom Oralen zum Analen. Was immer wir über Geld und seine Beziehung zum Verrat sagen, ist – wie wir bereits auf einer Lindauer Tagung (2016) gesehen haben – geprägt von der jeweiligen Geisteshaltung einer Kultur. In der europäischen hat man häufig ein gestörtes Verhältnis, angedeutet bereits im sonst eher wunderschönen Gesichte des Johannes-Evangeliums. Es fällt auf, wie im vierten Evangelium Judas in besonders scharfem Gegensatz zur sich verschwendenden salbenden Frau gezeichnet ist. Ich zitiere wörtlich:

Sechs Tage vor dem Passafest kam Jesus nach Bethanien, wo Lazarus war, den Jesus auferweckt hatte von den Toten. Dort machten sie ihm ein Mahl, und Marta diente bei Tisch; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tisch saßen.

